

Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 25 (1941)
Heft: 2-3

Artikel: Über die Benennung von Ländern und Meeren
Autor: Blocher, Eduard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-419848>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

des

Deutschschweizerischen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen dies Jahr achtmal und kosten jährlich 4 Franken.
Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Rüsnacht (Zürich) auf Postcheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Rüsnacht (Zürich).
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.
Veranstaltung: Rüsnacht (Zürich). - Druck: H. Safner, Zürich 8.

An unsere Mitglieder.

Herzlichen Dank den Freunden, die ihren Jahresbeitrag bereits bezahlt, und besonders Dank nochmals denen, die noch einen freiwilligen Zustupf geleistet haben. Es stehen aber immer noch über hundert Beiträge aus. Von diesen gehen erfahrungsgemäß nicht mehr alle früher oder später „von selbst“ ein, und das führt dann dazu, daß der Rechnungsführer schließlich Nachnahme erheben muß, eine unnütze Mehrarbeit, die mit ebenso unnützen Mehrkosten für ihn und die säumigen Mitglieder verbunden ist. Darum wiederholen wir die Bitte um baldige Zahlung und geben die hiefür nötigen Angaben: Der Pflichtbeitrag beträgt vier Franken und ist zu zahlen an die „Geschäftskasse des Deutschschweizerischen Sprachvereins“ in Rüsnacht (Zürich) auf Postcheckrechnung VIII 390. Die Mitglieder des Zweigvereins Bern zahlen an den „Verein für deutsche Sprache in Bern“, Postcheck III 3814, und zwar fünf Franken, von denen zwei dem Zweigverein verbleiben. Der Gesamt- wie auch der Zweigverein sind nicht nur dankbar, sondern angewiesen auf freiwillige Beiträge. Also bitte: recht bald und recht viel, aber auch der kleinste Zustupf ist uns willkommen.

Der Ausschuß.

Über die Benennung von Ländern und Meeren.

Manche Gegend, Landschaft, Stadt hat sich in den letzten Jahrzehnten nach staatlichen Machtverschiebungen eine neue Benennung gefallen lassen müssen: aus Siebenbürgen, Böhmen, Nordschleswig, Bozen hat man Transylvanien, Tschechoslowakei, Südjütland, Bolzano gemacht oder machen wollen; aus Reichenberg und Schlettstadt ist Liberec und Seléstat, darauf dann wieder Reichenberg und Schlettstadt gemacht worden. Von diesem wichtigen und schmerzlichen Gegenstand sei ein anderes Mal die Rede.

Es gibt aber auch Wandlungen in der geographischen Benennung, die nicht auf Gewalt zurückgehen, sondern auf allgemeine Einflüsse (oft freilich auch politischer Art) oder auf Modeströmungen. Die Veränderungen sind teils begrüßenswert, teils auch nicht. Es kann nützlich sein, darüber etwas zu sagen.

Da sind erst einmal etliche Meeresnamen. Man schrieb vor fünfzig Jahren fast allgemein: das Mittelländische Meer. Heute heißt es das Mittelmeer, also eine Zusammenziehung und Vereinfachung, die gewiß empfehlenswert war und gegen die vom Standpunkt des guten Geschmacks und der Sprachrichtigkeit nichts einzuwenden ist.

Ebenfalls eine Kürzung aus Gründen der Bequemlichkeit ist es, wenn jetzt das Adriatische Meer vielfach die Adria genannt wird; aber das kommt doch schon auf die Annahme einer fremden Bezeichnung heraus, auch deswegen, weil wir für ein Meer sonst nicht ein weibliches Wort zu brauchen pflegen. Gutes Deutsch wird es deswegen sein, wenn wir beim Adriatischen Meer bleiben. Aber eben . . . der Zeitungsschreiber hat es gar so eilig und ist aufs Buchstabensparen veressen! Darum auch ist es den stattlichen Weltmeeren so arg ergangen: außer dem Indischen gibt es keine Weltmeere oder Ozeane mehr, sie heißen jetzt der Atlantik und der Pazifik, in verhässlicher Nachahmung der englischen Schreibung: Atlantic, Pacific. Einst hießen sie etwas langatmig, aber vornehm der Atlantische und der Stille (oder allenfalls der Pazifische) Ozean. Wer gutes Deutsch schreibt, wird den Stillen Ozean auch heute noch vorziehen.

Die Länder im Osten des Mittelmeers heißen hergebrachterweise Vorderasien, und gemeint waren damit immer: Palästina, Syrien, Kleinasien, je nachdem mit Einschluß von Arabien und Persien. Der Gegensatz dazu war Ostasien, d. h. Japan, China mit der sich anschließenden Inselwelt. Die Franzosen nennen Vorderasien Orient, was wir (mit deutscher Aussprache) ebenfalls sagen können, und Ostasien nennen sie l'Extrême-Orient; die Engländer unterscheiden den Near East vom Far East. Das haben nun unsere Zeitungen ganz unnötigerweise nachgeahmt: sie sprechen vom Nahen Osten und vom Fernen Osten. Hier kann man nicht sagen: „Straßburg ist nun einmal eine französische Stadt“; der Osten, sei's fern, sei's nahe, gehört „nun einmal“ nicht einer europäischen Macht und auch nicht zweien, und wir deutsch redende Menschen haben das Recht, ihm einen zu unserer Gedankenwelt und Sprache gehörenden Namen zu geben, wenn uns ein solcher überliefert ist.

Aber wir sind auch schon dabei, alte gute Namen morgenländischer Gebiete aufzugeben. Kleinasien (französisch l'Asie Mineure) wird immer öfter Anatolien genannt, ganz ohne rechten Grund, denn eine Silbenerparnis liegt hier nicht vor, kaum die Ersparnis eines Buchstabens.

Unsere Väter nannten die nordafrikanischen Seeräuberstaaten so, wie ihre beiden Hauptstädte hießen: Tunis und Algier. Ihre heutigen Besitzer, die Franzosen, unterscheiden l'Algérie und la Tunisie von den Hauptstädten Alger und Tunis. Auch im Deutschen ist es nunmehr üblich geworden, diesen Unterschied zu machen und die Länder Algerien und Tunesien zu nennen. Hier lag eine unbestreitbare praktische Notwendigkeit vor, seitdem diese Länder in den alltäglichen europäischen Verkehr gekommen sind.

Ein Fortschritt war es, als wir die Japanesen los wurden.

Das geschah während des russisch-japanischen Krieges (1904); da hieß es auf einmal: die Japaner. Der Japaner war wohl von den Engländern übernommen (wie der Chinese), aber wir hatten ja ehemals sogar für innerdeutsche Stammes- und Landschaftsbezeichnungen fremde Ableitungssilben: Badenser, Hannoveraner (dieser ist besonders zahlreich), Bremenser, Kasseler. Auch die Franzosen (les Français) gehören eigentlich hierher; noch in den Unglücksjahren 1797 und 1798 sprach die „Neue Zürcher Zeitung“ bald von Franzosen, bald von Franken (und fränkischen Heeren), wie das Eroberervolk jener Zeit auch in „Hermann und Dorothea“ genannt wird. Das Bedürfnis, zwischen den Herren Gallien, den Franzosen, und dem deutschen Stamme der Franken zu unterscheiden, wird hier den Ausschlag gegeben haben. Eduard Blocher.

„Anbauschlacht“ und andere Neuwörter.

Über die Tatsache, daß wir unsern Anbau vermehren müssen, haben wir hier nicht zu reden, auch sind wir darüber ja alle einig. Aber über das Wort „Anbauschlacht“, das Dr. Wahlen, der Führer des Unternehmens, dafür öffentlich eingeführt hat, ist eine harmlose kleine Schlacht entbrannt. Das ist aber nicht, wie H. R. Schmid fast unerschöpflich spotten zu müssen glaubt, ein Zeichen idyllischer Verhältnisse, des Pazifismus, des Ästhetizismus, des „helvetischen Negativismus“. Wir sind nicht alle Tagesschriftsteller und Militärberichterstatler wie er; wir beschäftigen uns beruflich und nebenbei nicht ausschließlich mit dem Krieg und seinen Zusammenhängen. Theater und Konzert, Bücher und Bilder haben auch nichts mit dem Kriege zu tun, und doch wird man davon noch reden dürfen wie in „idyllischen Verhältnissen“, und wenn nun für eine wichtige neue Sache ein neues Wort eingeführt worden ist, wird man auch davon reden dürfen, ohne des Pazifismus usw. verdächtigt zu werden? Glaubt der Spötter etwa, es werde ob diesem Wortstreit ein einziger Erdpfahl weniger gesetzt? Es scheint fast so. Fast erheiternd aber ist es, wie verschieden sich Dr. Wahlen und Nat. Rat Prof. Muschg das Verhältnis zwischen Sprache und Politik denken. Der eine hält das aus Deutschland entlehnte Wort für nötig, um die Schweizer zur Pflichterfüllung aufzurütteln; der andere meint, die Schweizer hätten die Pflicht zum passiven Luftschutz rascher erfüllt, wenn man ihn nicht mit dem „Berliner Wortschatz“ bezeichnet hätte. Übrigens ist das Wort „Anbauschlacht“ trotz der buchstäblichen Bodenständigkeit seiner Bedeutung wohl nicht in Deutschland entstanden, sondern eine Übersetzung der früher geschaffenen „battaglia del grano“ vom andern Ende der Achse. Etwas lächerlich ist es doch wohl, hinter dem Worte politische Gefahren zu wittern, wie das Muschg tut. In der „Tat“ vom 4./5. Jänner erklärt er: „Die Umgangssprache ist das günstigste Feld für die unfreiwillige und unbewusste Unterwerfung eines Volkes unter ein wesenfremdes Gedankengut“, und weil „Anbauschlacht“ aus dem Ausland gekommen sei, habe die Sache „einen sehr ernsten Hintergrund“. Seit gut vierhundert Jahren hat sich die Schweiz, auch die deutsche, in ihrem staatlichen Denken und Fühlen immer weiter vom Reiche entfernt und sich ihm in derselben Zeit im sprachlichen Leben immer mehr genähert. Und nun sollen plötzlich Wörter wie Anbauschlacht, Wehrmacht, Luftschutz, Schutzraum, Entrümpelung unsere Freiheitsliebe untergraben! Ist es ein Zeichen von Stärke und Selbstvertrauen, wenn man so etwas für möglich hält? Daß sie in Deutschland früher als wir ein Bedürfnis hatten nach diesen Wörtern, liegt in der Natur der Sache; darum haben sie solche Wörter gesucht und gefunden. Wenn die Wörter

an sich richtig gebildet sind und die Sachen kurz und treffend bezeichnen, sollen wir nun andere suchen, einfach um andere zu haben, nur ja nicht dieselben? Um unsere Freiheit zu schützen? Was für sonderbare Blüten der „Patriotismus“ treibt!

Nein, mit Politik hat das nichts zu tun. Wie wir die Dinge nennen, ist eine Frage der sprachlichen Logik und des Geschmacks. Weil unser Geschmack nicht in allen Dingen derselbe ist wie draußen im Reich, können wir gewisse neue Wörter ablehnen, aber nicht aus Furcht vor politischer Gefahr. Muschg tadelt schon den ersten Teil des neuen Wortes: „Anbau“, da wir nicht „anzubauen“, sondern „anzupflanzen“ pflegen. Aber wie nennen wir den Mann, der anpflanzt? Etwa „Pflanzer“? Nein: Bauer, wie draußen im Reich schon seit Jahrhunderten, ohne daß deshalb unsere Freiheit in Gefahr gekommen wäre. Gegen „Schlacht“ hat man vom logischen Standpunkt aus eingewendet, in einer Schlacht werde etwas zerstört, geschlagen („Schlacht“ kommt ja von „schlagen“); durch den Anbau soll aber nichts zerstört, sondern im Gegenteil etwas geschaffen werden. Richtig! Darauf antwortet Dr. Wahlen: der Feind, der durch die Anbauschlacht geschlagen werden soll, sei der Hunger. Auch richtig, aber etwas gesucht! Das führt ins Geschmackliche hinüber, und da kann man wohl sagen: das Wort ist häßlich. Denn eine Schlacht ist etwas furchtbar Rohes. Wörter wie Krieg, Kampf, Feldzug wirken bei weitem nicht so blutrünstig wie Schlacht. („Krieg dem Krieg!“ konnte die Friedensfreundin Berta v. Suttner rufen. „Ich habe einen guten Kampf gekämpft“, schreibt der Apostel Paulus. Der Sprachverein unternimmt einen „Werbefeldzug“.) War es wirklich nötig, dieses furchtbar klingende Wort einzuführen?

Ja, wie hätte man sonst sagen können? Wahlen meint, man hätte vielleicht an „Aktion“ denken können, aber das wäre nicht so klar; denn es fehle dem Wort der Begriff der Entscheidung, auf den es doch ankomme. Das ist richtig, aber es ist doch ein billiger Witz, wenn H. R. Schmid spottet über die „Aktion am Morgarten“. Warum soll es denn gerade „Aktion“ sein? Allerdings: was Muschg vorschlägt, ist zu schwerfällig: „Vermehrte Bepflanzung unseres Bodens“ (11 Silben statt 3 — darüber könnte man schon fast die Zeit zum Anpflanzen versäumen). Was in der „Tat“ sonst noch vorgeschlagen worden ist (12. 1. 41), mutet so gewaltsam an, daß es keine Aussicht hat: Mehr-Anpflanz, Mehranpflanz-Aufgebot, Anpflanz-Aufgebot, Mehranpflanz-Bott, Anpflanz-Bott, Pflanz-Bott, Eidgenössischer Pflanzbott. Aber warum nicht „Anbauwerk“, wie von anderer Seite vorgeschlagen worden ist? Auch dieses enthält wie „Schlacht“ den Begriff der Entscheidung; denn wenn das Unternehmen nicht fertig durchgeführt wird, gibt es eben kein Werk. (Übrigens kann die Entscheidung einer Schlacht auch ungünstig fallen!) Wäre wohl ein einziger Erdpfahl weniger gesteckt worden, wenn man von einem Anbauwerk gesprochen, oder ein einziger Erdpfahl mehr, wenn man es mit Muschg „vermehrte Bepflanzung unseres Bodens“ genannt hätte?

Über „Entrümpelung“ hat sich s. 3., als die Sache für uns noch neu war, ein Einsender der Thurg. Ztg. beschwert. Nach schweizerischem Sprachgefühl müsse es heißen „Entgrümpelung“, da ja dabei der Grümpel ausgeräumt werde. Nun gibt es aber laut Idiotikon ein deutschschweizerisches Wort „Rumpel“, das Gepolter oder Lärm bedeutet und zu „rumpeln“ gehört. Die Vorsilbe ge- bedeutet in Hauptwörtern sehr oft ein Zusammensein, eine Gesamtheit (Gebirge, Gewässer); Gerümpel ist also eine Mehrheit von Dingen, wie sie auf der Winde herumstehen und rumpeln, wenn man etwas sucht. Die Vorsilbe ent- bedeutet häufig das gerade Gegenteil: von etwas weg (enthüllen, entkleiden) u. v. a.